Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 27 (1943)
Heft: 9-10

Titelseiten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich)
Herbst-/Weinmonat 1943
(September/Oktober)

Siebenundzwanzigster Jahrgang
Nr. 9/10

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). – Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Auf den Marzel

Marzel, du redest deutsch und fluchest franzisch drunter;
Es machet kein Poet die Muttersprache bunter.
Du bist vor andern aus ein deutschgesinntes Blut,
Weil unsre Sprache dir zum Fluchen viel zu gut.

Johannes Grob (1678)

Johannes Grob

geb. am 16. Herbstmonat 1643, gest. am 1. Ostermonat 1697.

Wir dürfen den vor dreihundert Jahren geborenen Toggenburger Dichter und Politiker Grob auch zu den Vorläufern unseres Sprachvereins zählen, wie ihn Karl Morell in seiner Geschichte der (alten) Helvetischen Gesellschaft neben Scheuchzer, Haller, von Muralt und Balthasar zu den Vorläufern dieser 1761 gegründeten vaterländischen Vereinigung gezählt hat. Die politische Seite seiner Tätigkeit berührt uns hier nicht; wir haben es nur mit seinen Sinngedichten zu tun, aber in diesen hat er nicht nur praktische Lebensweisheit gelehrt und menschliche Schwächen verspottet, er hat besonders auch den französischen „Kulturimperialismus" jener Zeit bekämpft und damit das geleistet, was man heute mit einem guten, leider auch schon mißbrauchten Schlagwort geistige Landesverteidigung nennt, namentlich zugunsten seiner Muttersprache. An der Spitze von Nr. 3/4 des laufenden Jahrgangs unseres Blattes haben wir seinen Spruch gegen die französischen „Überschriften" (heute sagen wir dafür „Adressen") auf deutschen Briefen gebracht und an die heute noch lebenden Überreste jener Modetorheit („refusé, chargé" usw.) erinnert. Wie stark zu Grobs Zeit jene Sitte oder Unsitte herrschte, dafür gibt uns das beste Beispiel Grob selber, der 1680 sein erstes Gedichtbändchen widmete „à Monsieur Mons. David Sollicofre d'Altenklingue, Adminstrateur de la Seigneurie d'Oberaich, Bourgeois de St. Gall." Es folgt ein französisches Widmungssprüchlein mit der Unterschrift: „Herisave 26 Avril 1680, Jean Grob, l'Autheur." Also hat sich Grob am glänzendsten selbst widersprochen? Nun, damals waren in höhern Kreisen solche französische Förmlichkeiten so sehr üblich, daß es als Unhöflichkeit empfunden worden wäre, wenn er deutsch geschrieben hätte, und unhöflich wollte Grob nicht sein. Wir kommen ja gelegentlich alle in den Fall, aus Rücksicht etwas zu tun, was wir im Grunde für geschmacklos halten. Und so flog denn das deutsche Büchlein von „Herisave" zum Herrn „Sollicofre d'Altenklingue, Bourgeois de St. Gall". Sowas ist heute doch nicht mehr denkbar.

Briefanschriften sind Formeln, und fremdsprachige Formeln kann man sich aneignen, auch wenn man die fremde Sprache nicht versteht. So auch Grußformeln: Salü! Tschau! Aber nicht nur Formeln der Höflichkeit, auch das Gegenteil: Fluchformeln, wie sie sich offenbar der im Titelgedicht angeredete Marcel angewöhnt hat. In einem zweiten Spruch spottet der Dichter, Französisch sei offenbar auch die teuerste Sprache, wenn Marzel für die Kunst, französisch zu fluchen, mehr als 100 Kronen bezahlt habe.

Ebenso zuwider wie die französische Sprachmode ist ihm die eindringende französische Kleidermode. Eitelbert ist wenigstens ein „Kleidfranzose", wenn er auch auf französisch nicht einmal „Guten Tag" sagen kann. Von den deutschen Schneidern sagt er, sie verstünden ihr Handwerk nicht, sonst würden sie die Modekleider gerade auch noch mit Schellen versehen. Aber „Monsieur Stupf" aus Paris verspreche und verstehe seine Sache gründlich und trage sogar auf der eigenen Haut „des Franzmanns Räude" — Anspielungen auf Geschlechtskrankheiten, die mit andern „Errungenschaften" aus dem Westen kamen und sogar darnach benannt wurden (und heute noch werden), kommen mehrmals vor. Mancher, der nach Frankreich gereist sei, sei aus „Krankreich" heimgekommen. Auch die französische Haartracht verspottet Grob, bei den Frauen insbesondere die „Fontange", den aus Drahtgestell und Wülsten hervorgebrachten hohen Haaraufbau, das „Stirngerüst", bei den Männern die Perücke. Für einen solchen „Haarsackträger" fügt er bei:

Darneben hast du auch den Puder nicht gespart;
Dein Haar ist wahrlich mehr als dein Gehirn verwahrt.

Auch die „Sitte" des Schminkens, Puderns und Parfümierens, die damals ebenfalls von Westen her kam, ist ihm zuwider. Von Paris sagt er, es sei in der Tat eine Welt im kleinen; denn wie die große Welt sei es „an Gutem arm, an Bösem trefflich reich".

Es wollte aber etwas heißen, in einem Zeitalter, in dem mit der politischen Macht auch der französische Kultureinfluß überhand nahm und das deutschschweizerische Volkstum zum Teil zwar bereicherte, zum Teil aber auch fälschte, diesen Strömungen entgegenzutreten. Es fällt ja auch heute vielen nicht leicht, Kultur und Politik zu trennen. In einer sonst mit Recht angesehenen schweizerischen Zeitschrift ist die törichte Engländerei, die sich heute im „Dancing", im „Swing" und in all den „Boys" austobt, schon als Ausdruck politischer Zuneigung entschuldigt worden. Politisch aber war die Schweiz damals nicht viel anderes als ein französischer Vasallenstaat, in dem französisches Gold die in der Schweiz regierenden Kreise regierte, manchmal ja freilich nur in Versprechungen, nicht in bar. Hat doch Bürgermeister Wettstein, der 1648 im Westfälischen Frieden die Anerkennung der schweizerischen Unabhängigkeit erwirkt hatte und der das öffentliche Gewissen vertrat, von dem Soldver-